

Österliche Begegnung des kleinen Steff mit dem Kriegsgefangenen Dimitri

In diesen Wochen traf ich auf dem Weg der alten Schule, wo wir auf die erste Kommunion vorbereitet wurden, Dimitri. Er fuhr Dünger und ging vorne neben der Zu-der-Hand-Kuh. Er sah niedergeschlagen aus. Während viele der russischen Kriegsgefangenen längst bäuerliche Kleidung trugen, ging er immer noch in einem kurzen Soldatenrock und der flachen Mütze. Ich trat, gerade als er über die Brücke vor der alten Schule fuhr, schnell auf ihn zu und rief ihn an. Als müsste ich ihn aus seinen schwermütigen Gedanken wecken: „Dimitri!“ Er hob den Kopf und sagte sofort: „Stjopa – Stjopuschka!“ Er hatte mir also verziehen, ich hörte es an seiner Stimme.

„Nun kommst du bald nach Hause!“ sagte ich.

Er hielt die Kühe an, dann wandte er sich mir zu, betrachtete mich mit einem sanften Lächeln und schüttelte schließlich den Kopf.

„Wohin du?“ fragte er.

„In die alte Schul! Ich geh dies Jahr zur ersten Kommunion.“

Seine Augen hatten sich weit aufgetan, wie damals in der Scheune, als er so erschrocken vor mir zurückgewichen war.

„Du – bete für Dimitri, Stjopa“, flüsterte er. „Du, schau, so nah mit Gott!“ Er legte eine Hand auf die andere, „so nah mit heiligstem Erlöser!“ Er ließ die Hände sinken und legte die Rechte der Zu-der-Hand-Kuh zwischen die Hörner. „Wir nicht mehr Feinde“, murmelte er. „Und bald Ostern! Du mir verzeihen, was Russland ist. Ich dir verzeihen, was Deutschland ist. Wir singen: Christus lebt! Tod ist tot! O Pas-cha! – und wenn heiligster Erlöser dir so nah, bete für Väterchen Zar und Dimitri!“

(S. 245)

Als ich die Kirche verließ, stand Dimitri vor der Pforte. Er trat schnell auf mich zu und blickte mich an. Dann griff er in die Tasche und zog etwas hervor, - es war in ein Stück Zeitung eingewickelt. Es sei ein Stückchen braunes Glas, dachte ich zuerst und konnte nicht recht verstehen, warum er es mir schenkte. Aber er hielt es mir, während wir von den Kirchgängern wie von dunklem, langsam strömendem Wasser umgeben waren, mit zwei Fingern gegen das Licht. Und er sprach mehrmals und leise das Wort Achat aus. Und er fragte: „Siehst du?“

Den durchsichtigen, gelblichen Stein durchzogen dunklere und hellere Bänder, fast wie in einem frischen Buchenbrett. Aber die Mitte durchzog statt des Streifens eine winzige Malerei. Ich sah einen Waldrand, nur einige Millimeter große Fichten waren es oder Tannen. Hinter ihnen stiegen die Kuppeln von phantastischen Gebäuden auf. „Kirchen“, flüsterte Dimitri, „russische Kirchen“, wiederholte er. [...] Ich war entzückt und fragte ihn, ob er das gemalt hätt. Aber nun wurde das geheimnisvolle Lächeln, das die ganze Zeit, da er mir den Achat zeigte, um sein Schnurrbärtchen gespielt hatte, noch stärker, noch seliger. „Hat Gott gemalt“, flüsterte er, „ist im Achat! Und Achat ist aus Deutschland. Hat mir russischer Freund gebracht aus Idar-Oberstein. Stein aus dein Heimat! Und ist Russland! Ja, hat Gott gemalt – auf deutschen Stein hat Gott gemalt Mütterchen Russland.“

Ich wickelte das Geschenk vorsichtig ein und steckte es in die Rocktasche. Ich wollte mich bedanken, aber Dimitri wehrte mit den Händen ab. Wir waren ein paar Schritte weitergegangen, da blieb er wieder stehen. Er flüsterte und zeigte auf sein Herz: „Du hast gebetet für mich, Brüderchen – ich nach Hause kommen! Ich im Herzen weiß!“ Dann gab er mir die Hand und durchquerte im Davongehen eilig den Haufen Sonntagsleute, die den kriegsgefangenen Russen in seiner Soldatenmütze und den sträußchengeschmückten Erstkommunikanten neugierig und auch befremdet betrachteten.

(S. 257f.)

Zitiert nach der Neuauflage: Stefan Andres „Der Knabe im Brunnen“. Herausgegeben und kommentiert von Ch. Basten und H. Erschens. Wallstein Verlag 2011.